

Hans-Christian Bues

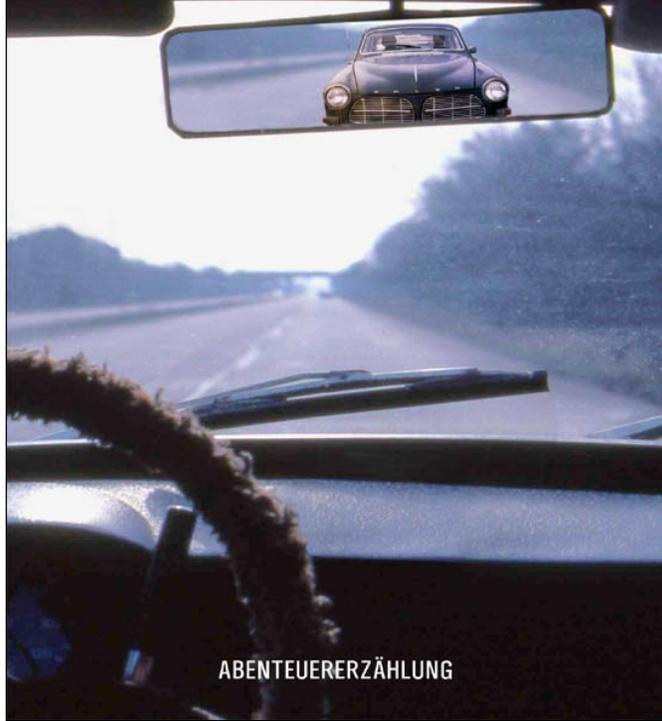
TÖDLICHE FLUCHT



ABENTEUERERZÄHLUNG

Hans-Christian Bues

TÖDLICHE FLUCHT



ABENTEUERERZÄHLUNG

Das Buch

Als Britta und ihr Liebhaber Castro auf einer Urlaubsreise durch den Norden Skandinaviens einen sterbenden Geldkurier der russischen Mafia finden und mit seinem Rucksack voll Geld und Kreditkarten verschwinden, scheint ihr Traum von einem Leben in Saus und Braus endlich in Erfüllung zu gehen.

Doch wer sind die schießwütigen Männer in dem schwarzen Volvo, die ihnen seit Tagen folgen? Welche Rolle spielt die unberechenbare Ines und der brutale Lastwagenfahrer? Was hat die grell geschminkte Blondine mit dem russischen Soldaten in Ostpreußen zu tun? Und bietet die einsame Jagdhütte im polnischen Masuren den Verfolgten endlich Schutz?

Eine abenteuerliche Flucht durch halb Europa zieht das deutsche Paar immer tiefer in einen gefährlichen Strudel aus Gewalt, organisiertem Verbrechen, Prostitution und Mord. Als schließlich der ominöse Geschäftsmann Malko auf den Plan tritt, werden für alle Beteiligten die Karten grundlegend neu gemischt. Geht das grausame Spiel für die ahnungslosen Urlauber weiter? Haben Britta und Castro noch eine letzte Chance, oder ist die Flucht hier und jetzt zu Ende? Fragen mit tödlichen Antworten.

Der Autor

Hans-Christian Bues (1948) lebt und arbeitet als Reiseschriftsteller und freier Autor in Königswinter am Rhein. Nach dem Studium der Germanistik und Kommunikationsforschung wirkte er viele Jahre als Medienberater und Redakteur verschiedener Fachzeitschriften, veröffentlichte Biographien, Hörbücher, Reiseberichte und Romane.

- »Tödliches Gold«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2004
- »In Teufels Namen«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2005
- »Wenn Rosen vom Himmel fallen«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2006
- »Abenteuer Yukon«, Reiserzählung in fünf Bänden, BoD Norderstedt, 2008/2009
- »Tödliche Freunde«, Abenteuererzählung, BoD, Norderstedt, 2010
- »Tödliches Wiedersehen«, Abenteuererzählung, BoD, Norderstedt, 2011
- Tödliche Flucht, »Abenteuererzählung« BoD, Norderstedt, 2011

Hans-Christian Bues

TÖDLICHE FLUCHT

Abenteuererzählung

Books on Demand

Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen und realen
Handlungen ist nicht beabsichtigt und wäre deshalb rein zufällig.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über »<http://dnb.d-nb.de>«
abrufbar

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Namen »Wenn Rosen vom
Himmel fallen« im Verlag edition epb, Bergisch Gladbach. © epb

Ausgabe 2007 im Verlag edition epb. © H.-Christian Bues

Geänderte und erweiterte Ausgabe unter dem Titel »Tödliche Flucht«
2011 bei BoD, Norderstedt. © H.-Christian Bues

Gestaltung, Titel und Satz: Gero Sander, Hamburg
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfreiem Papier
ISBN 978-3-8448-7612-3
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

PROLOG

»Je länger ich darüber nachdenke, umso klarer wird die Sache. Wie bei einem komplizierten Puzzle fügen sich plötzlich einzelne Teile zusammen, ein Bild entsteht, erst verschwommen, dann immer deutlicher.

Ich muss jetzt alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, kein noch so unwichtig erscheinendes Detail darf vernachlässigt werden. Irgendeine Systematik steckt hinter der Geschichte, da bin ich mir sicher. Habe ich denn irgendetwas übersehen, habe ich eine Situation nicht richtig eingeschätzt? Ich muss mich konzentrieren, um die letzten, die entscheidenden Steine des Puzzles an die richtige Stelle zu legen. Und ich sollte endlich aufhören mich zu weigern, der gnadenlosen Wahrheit ins Gesicht zu sehen.

Eigentlich ist es unvorstellbar, aber nach meinen letzten Erkenntnissen scheint es jetzt sogar möglich, dass dies alles sorgfältig geplant war, dass ich nur eine unbedeutende Marionette in einem minutiös inszenierten Drama gewesen bin.

Britta ist eine kluge Frau, ohne Zweifel, und ihre Fähigkeit, logisch zu denken und zielgerichtet zu handeln, ist mir schon bei vielen anderen Gelegenheiten positiv aufgefallen. Doch - prinzipiell würde ich ihr das zutrauen, aber die verdammte Affäre mit Malko konnte nur Zufall sein, oder war auch das von langer Hand geplant? Kann man Affären planen?«

Ich schaute in den Rückspiegel, setzte den Blinker links und überholte einen hellgrauen Ford Kombi mit Kölner Kennzeichen, dessen Scheibenwischer die staubtrockene Heckscheibe zerkratzte. Der Gepäckraum des Kombi war bis unter das Dach mit länglichen Kisten einer bekannten

deutschen Staubsaugerfirma voll gepackt, der griesgrämig ausschauende Fahrer mit der Halbglatze konnte seinen Heckscheibenwischer überhaupt nicht sehen. Eine Warnlampe oder ein Kontrollinstrument wäre doch ein sinnvolles Zubehör, dachte ich und versuchte mich zu erinnern, ob mein Volvo so eine Anzeige besaß. Ein kurzer Blick übers Armaturenbrett, Fehlanzeige!

»Kann man Affären planen? Kann man Liebe oder Zuneigung bewusst steuern, oder war das, was sich aus dem Zusammentreffen mit Malko ergab, mehr als nur ein Zufall? Unmöglich«, überlegte ich weiter, während ich mich wieder in die rechte Fahrspur einsortierte. »Malko war mein polnischer Geschäftspartner, den sogar ich nur von einigen kurzen Telefonaten kannte. Mit keinem Wort hatte ich ihn jemals erwähnt, und seine Telefonnummer stand in meinem Verzeichnis unter Dutzenden von anderen Kontakten, die man als selbstständiger Reisebürokaufmann eben so braucht. Einer unter vielen, unauffällig aber nützlich, unverbindlich und mit weit reichenden Kontakten.

Aber Malko ist und bleibt verschwunden, genauso wie Britta, die ich seit diesen verhängnisvollen Spätsommertagen nicht mehr gesehen habe. Die sind zusammen auf der Flucht, untergetaucht irgendwo im wilden Osten, und haben mein Geld mitgenommen, da bin ich mir sicher. Eine andere Erklärung gab es nicht, oder doch?

Vielleicht ist den beiden doch etwas zugestoßen und sie sind längst unter der Erde, wo sich Würmer und dicke, weiße Maden an ihnen vergnügen? Wäre mir übrigens auch scheißegal, wenn ich nur endlich wüsste, wo meine Kohle geblieben ist.

Verdammt, vor einer Stunde war ich mir noch total sicher, jetzt begann ich wieder zu zweifeln, stellte das ganze Gedankengebäude wieder in Frage, das ich mir in den vergangenen Wochen mühsam errichtet hatte. Also doch nur eine unglückliche Verkettung perfider Zufälle, oder was

steckte wirklich dahinter? Vielleicht fand ich ja in der Hütte irgendeinen Hinweis, eine Nachricht oder sogar ein Lebenszeichen von Britta oder Malko. Sehr unwahrscheinlich, wie ich zugeben musste, aber ich wollte nichts unversucht lassen.«

Ich wischte mir eine Haarsträhne aus der Stirn und schaltete einen Gang tiefer. Mit einem sanften Ruck verringerte der Volvo Kombi die Geschwindigkeit und folgte in einer lang gezogenen Rechtskurve der Autobahnausfahrt. Ein Stoppschild hundert Meter weiter zwang mich zum Anhalten. Im Scheinwerferlicht entzifferte ich das gelbe Verkehrsschild, das den Weg zu den nächsten Ortschaften wies.

Nach rechts, wie immer. Ich kannte den Weg, würde die Hütte im Schlaf finden. Noch sieben Kilometer bis zum Ortseingang von Hartenstein, dann links ab und noch gut zehn Minuten bergauf über den schlammigen Feldweg, dessen Schlaglöcher immer zahlreicher und tiefer wurden.

Mehr als einmal hatte ich dort schon unangenehme Grundberührung mit dem steinigen Weg, aber Brittas Mann, der große Rechtsanwalt Dr. Rainer Moosmüller aus der Kreisstadt, hatte weder Lust noch Zeit, sich um die Zufahrt zu seinem einsam gelegenen Ferienhaus dort oben im Wald zu kümmern. Schon seit Jahren war er nicht mehr in dieser Jagdhütte, und so konnte ich mich in der Vergangenheit relativ regelmäßig und gefahrlos mit seiner Frau dort zu einem netten Stelldichein treffen.

Ein folgenschwerer Jagdunfall, so erzählte mir Britta am Anfang unserer heimlichen Liebschaft, hatte ihrem Mann den Spaß an dieser Hütte und der Jagd gründlich verdorben.

Später Herbst, eine fröhliche, lärmende Jagdgesellschaft. Einen zwischen Jungkiefern gebückt laufenden Treiber hatte der Herr Doktor damals in der Dämmerung mit einem Rotwildkalb verwechselt. Mit seiner Flinte verpasste er ihm eine Handbreit über der Niere eine Kugel. Glatter Durchschuss, riesige Wunden, hoher Blutverlust. Der

Unglücksrabe starb röchelnd unter einem Gebüsch, noch bevor die illustre Jagdgesellschaft wieder nüchtern wurde.

Von zwielichtigem Wetter, Dunstschleiern und tragischem Fehlverhalten des ungeübten und ortsfremden Treibers aus der Ukraine war wochenlang die Rede. Jägerfreunde und Anwaltskollegen unterstützten Dr. Moosmüllers vage Angaben, eine zeitnahe Blutprobe konnte rechtzeitig verhindert werden, und die polizeilichen Ermittlungen wurden von Richter Weinmann, einem Segelfreund des unglücklichen Jägers, fristgerecht eingestellt. Ja, so ist das in einer überschaubaren Kleinstadt, den genauen Tathergang konnte, sollte und wollte nie jemand ermitteln und kurze Zeit später wurden die Nachforschungen eingestellt.

Eine satte Geldspende der betuchten Jägerschaft an die fassungslosen Hinterbliebenen sorgte auch bei der Presse für die nötige Ruhe in diesem Fall. In vier Wochen sollten Kommunalwahlen in der Gemeinde stattfinden, und Richter Weinmann hatte bei den Christlichen einen der vorderen Listenplätze. Wollte man die Arbeit und den Klüngel vieler Jahre durch einen verunglückten Schuss im Dämmerlicht aufs Spiel setzen? Die Kleinstadt-Mafia reagierte in altbewährter Manier, Doktor Moosmüller behielt seine Anwaltspraxis und eine weiße Weste, und die Treiber der Gegend hatten wieder Chancen, in Frieden alt zu werden und im Kreise ihrer Familie zu sterben.

Der durchaus geschockte Waidmann Moosmüller aber hat seit diesen Tagen weder sein Revier noch seine Jagdhütte jemals wieder betreten, geschweige denn ein Gewehr angerührt. Dass er auch seine hübsche Frau Britta schon seit Jahren nicht mehr angerührt hat, mag einerseits daran liegen, dass er sich in unregelmäßigen Abständen seine rothaarige, vollbusige Sekretärin auf der Ledercouch im Besprechungsraum der Anwaltspraxis zur Brust nimmt, andererseits aber wohl auch daran, dass Britta sich die Freiheit nimmt, in regelmäßigen Abständen mit mir das zu

machen, was eigentlich seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre.

Okay, jetzt haben sie schon so viel von mir erfahren, jetzt kann ich ihnen auch noch den Rest erzählen. Mein Name ist Raimund Winterberg, von allen, die mich gut kennen, kurz Castro genannt. Ich bin selbstständiger Reisebürokaufmann mit einem kleinen, aber feinen Spezialreisebüro für Outdoor- und Trekkingreisen in alle Welt. Ich bin, wie Britta auch, haarscharf fünfzig, auf dem Papier verheiratet, aber innerlich seit Jahren getrennt lebend. Wir beide haben halbwegs erwachsene Kinder, halten gewissenhaft gutbürgerliche, langweilige Ehefassaden aufrecht und haben über eine offizielle Scheidung eigentlich noch nie so richtig nachgedacht. Warum auch, denn das, was wir zwei gemeinsam haben, ist manchmal mehr, manchmal weniger als das, was uns von unseren Partnern trennt oder was uns zu ihnen noch immer hinzieht.

Natürlich, jetzt endlich haben Sie es erraten! Wir gehen fremd, und Seitensprünge sind unsere schönste sportliche Betätigung und das seit rund drei Jahren! Und keine Menschenseele, außer uns beiden natürlich, hatte bisher auch nur den Schimmer einer Ahnung von unserem Verhältnis. Gute Tarnung ist schon wichtig, aber unsere leidenschaftslosen Ehepartner haben uns über all die Jahre das goldene Trampolin für unsere Seitensprünge sozusagen finanziert, bereitgestellt und unterhalten. Mehr kann man von seinem Ehepartner doch wohl nicht verlangen, oder?

Was das alles mit diesem Malko und meiner Fahrt zu Moosmüllers Jagdhütte zu tun hat, wollen Sie wissen? Immer langsam und immer der Reihe nach.

Also Brigitte Moosmüller, genannt Britta, meine heimliche Geliebte, wohnt mit ihrer Familie in einem typisch schwäbischen Provinznest, in dem für die Bewohner das samstägliche Autowaschen und das Bürgersteig- und Straßefegen Woche für Woche einer konzentrierten Beschäftigung mit hocherotischen Inhalten gleicht.

Der Anblick glänzender Blechkarossen und staubfreier Rinnsteine kommt für die Einwohner ganz offensichtlich dem Gefühl eines multiplen Orgasmus verdammt nahe, wenn man sich einmal die Zeit nimmt, die lappen- und besenschwingenden Akteure am späten Samstagnachmittag aufmerksam zu beobachten. Ich selbst lebe und arbeite in der vierzig Kilometer entfernten Kreisstadt am Neckar, in der das oben genannte Phänomen keineswegs anders, sondern nur erheblich umfangreicher ist.

Kennen gelernt haben wir uns, als die Anwaltsgattin Frau Moosmüller vor fast vier Jahren mit Tom, ihrem frisch gebackenem Abiturientensohn in mein Reisebüro kam, um ihm zur bestandenen Reifeprüfung einen vor Jahren leichtsinnigerweise versprochenen Trekkingurlaub in Neuseeland zu spendieren.

Eine hübsche, sehr attraktive Blondine, die Moosmüller, mit einem leichten Hang zum Barocken, lasziven, graugrünen Augen und langen, schmalen, unberingten Fingern. In einem auffallend schlichten, dunkelgrauen Hosenanzug stand sie damals vor meinem Tresen und schob sich unablässig eine lange, blonde Strähne zurück hinter das linke Ohr.

Vielleicht schauten wir uns an diesem Nachmittag ein, zwei Sekunden zu lange in die Augen, während der Sohnemann in den bunten Prospekten blätterte, vielleicht war es aber auch der dezenterbe Duft ihres Herrenparfüms, das sie in dem kleinen Raum verströmte, ich weiß es nicht mehr. Wie dem auch sei, ich war, was mir noch nie passierte, augenblicklich hin und weg, verkaufte ihr die vierwöchige Neuseelandtour für den aknegeplagten Abiturienten viel zu billig, überreichte ihr dann mit einem ziemlich dämlichen Grinsen zum Schluss meine Visitenkarte, und forderte sie auf, sich umgehend zu melden, falls irgendwelche Probleme auftreten würden.

Ich hatte, und das müssen sie mir glauben, noch nie ein Verhältnis im Laufe meiner Ehe, schon gar nicht mit einer

verheirateten Frau. Daher betrat ich mit diesem bewusst weit gefassten Angebot, sich bei Schwierigkeiten sofort bei mir zu melden, naturgemäß zwischenmenschliches Neuland.

Und es kam so, wie es kommen sollte. Schon nach drei Tagen stand Frau Moosmüller wieder in meinem Laden, nur um noch schnell eine völlig unnötige Reisegepäckversicherung für ihren Filius abzuschließen. Sie sah wieder fantastisch aus, trug die Haare und die ersten drei Knöpfe ihrer weißen Sommerbluse offen, strömte den unwiderstehlichen Charme einer reifen, attraktiven Frau aus und strahlte mich mit ihren einmalig schönen Augen verführerisch an.

Wahrheitsgemäß klärte ich sie stotternd und nervös über den Unsinn solch einer Versicherung auf und schlug ihr, eigentlich nicht ganz im Ernst vor, den eingesparten Betrag besser in ein gemeinsames Kaffeetrinken in der gemütlichen Gartenwirtschaft am Waldrand zu investieren, als damit den großkotzigen Vorstand einer raffgierigen Versicherung und deren Aktionäre in Karlsruhe zu sponsern.

Sie zögerte einige Sekunden, in denen ich, vor Scham über meinen unbedachten Vorschlag, im Boden versinken wollte, sah mich ernst an, überlegte, nickte dann lachend und stimmte zu. Ich war wie vom Donner gerührt.

Und dann saßen wir eine halbe Stunde später wahrhaftig in diesem romantischen Lokal, lächelten uns verlegen an, erzählten uns mit ernster Miene fürchterliche Belanglosigkeiten, sprachen von Jobs, Familie, Kindern und Hobbys. Die ersten paar Minuten dort auf der fast leeren Gartenterrasse waren grauenhaft für mich.

Ich redete zu viel und zu schnell, konnte nicht aufhören, wie ein pubertierender Rotzlöffel immer wieder auf ihren wohlgeformten, üppigen Busen zu starren, versuchte, unter dem Tisch noch schnell mit einer Kuchengabel den schmutzigen Daumennagel meiner linken Hand zu reinigen und hatte auf einmal fürchterliche Angst, dass uns plötzlich der Gesprächsstoff ausgehen könnte. Was dann?

Wie zu meinen schlimmsten Teenagerzeiten bekam ich feuchte Hände, Schweißperlen glitzerten verräterisch auf meiner hohen Stirn, ein feines Rinnsal Schwitzwasser sammelte sich zwischen meiner Brustbehaarung und lief, dunkle Flecken auf dem hellblauen Hemd hinterlassend, Richtung Bauch.

Ich war schon lange nicht mehr so nervös, verhaspelte mich immer wieder beim Reden, wusste nicht wohin mit den Händen und überlegte ernsthaft, mir nach zwölf Jahren Enthaltbarkeit erstmals wieder Kippen aus dem Zigarettenautomaten drüben neben der Eingangstür zu ziehen. Doch die Erinnerung an die morgendlichen Hustenanfälle, damals, nach fast zwanzig Jahren Roth-Händle ohne Filter, ließ mich trotz meiner unübersehbaren Nervosität Abstand von meinem schändlichen Vorhaben nehmen. Es war kurz vor vier Uhr und die Sonne brannte von einem wolkenlosen Junihimmel auf die immer noch fast leere Aussichtsterrasse.

»Zweimal Erdbeerkuchen mit Sahne und zwei Kännchen Kaffee«, bestellte ich damals weltmännisch, ohne die auf dem Tisch stehende Kuchenkarte auch nur eines Blickes zu würdigen. Die freundliche Bedienung mit der achselschweißnassen, leicht muffig riechenden Kellnerbluse und der gestärkten Andeutung einer weißen Schürze, die den darunter versteckten schwarzen Geldbeutel kaum bedecken konnte, belehrte mich etwas altklug, dass die Erdbeerzeit erst in gut zwei Wochen beginnen würde, dass aber heute Schwarzwälderkerisch besonders lecker, frisch und überdies im Angebot wäre.

Daraufhin änderten wir gemeinsam und spontan die Bestellung und orderten zwei Portionen italienischen Salat mit gebratenen Putenbruststreifen. Ist ja auch viel gesünder, stellten wir wiederum gemeinsam fest, und Gesundheit, Natur und Salat im Allgemeinen ergaben den dringend benötigten, neuen Gesprächsstoff.

Um halb sechs und drei »Viertel« Roten später waren wir schon per Du, und kurz darauf musste ich Britta die alte Story erzählen und ihr erklären, warum mich alle meine Freunde schon seit fast dreißig Jahren »Castro« nannten.

Das war damals folgendermaßen, erläuterte ich ihr, und begann über die wilden »68er« zu referieren, über meine durchaus linken politischen Aktivitäten damals als Student der Sozialwissenschaft an der Freien Universität in Berlin, über unseren Kampf gegen das Establishment und die verkrusteten Strukturen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, über unser Aufbegehren gegen sexuelle Unterdrückung und so weiter und so weiter.

Interessiert und mit großen, wunderschönen Augen hörte sie mir zu, als ich über Rudi Dutschke, Rainer Langhans, Fritz Teufel, die phantastische Uschi Obermeier, die Kommune eins, die Hetzblätter der Springer-Presse, Benno Ohnesorg und prügelnde Polizisten meiner Phantasie freien Lauf ließ.

Und eines Tages, im »Dschungel«, einer verräucherten Kneipe in Berliner Bezirk Kreuzberg, so gegen halb fünf Uhr am frühen Morgen, so erklärte ich ihr, nach einer langen und hitzigen Diskussion über die gelungene Agrarreform in Kuba nach General Batista, über sozialistische Planwirtschaft in der so genannten DDR und den unterstützungswürdigen Befreiungskrieg der Vietnamesen gegen die imperialistische Machtpolitik der US-Invasoren hatte ich, ohne mein Dazutun oder Einverständnis, von einem nicht mehr ganz nüchternen Mitdiskutanten aus der extrem linken Spontiszene plötzlich den Spitznamen »Castro« weg.

Keiner wusste genau, warum, ich schon gar nicht, aber alle fanden es ungemein witzig. Sie hätten mich ebenso gut Mao, Che, Rudi oder Salvatore nennen können, aber nein, es musste Castro sein!

Ich wehrte mich noch wochenlang verzweifelt, versuchte, die Aneinanderreihung von Vokalen und Konsonanten, die

das Wort »Castro« ergaben, einfach zu ignorieren, aber es war sinnlos, denn meine Freunde und Kommilitonen aus jenen mythenbehafteten Tagen in Berlin fanden diesen Namen für mich ebenso passend wie urkomisch, und so blieb es dabei. Was, um Himmels Willen, hatte ich denn mit diesem kubanischen Vollbarttrottel Fidel Castro zu schaffen? Eigentlich nichts, wie ich immer wieder betonte, aber den Namen wurde ich nie mehr los.

Raimund, meinen korrekten Vornamen, den ich eigentlich noch nie so richtig leiden konnte, weil mein autoritärer Großvater die Namensgebung maßgeblich beeinflusst hatte, diesen Vornamen benutzen nur noch Behörden, entfernte Bekannte und seriöse Geschäftspartner. Heute gehört Castro genauso zu mir wie mein Pimmel, meine Schuhgröße, der Leberfleck auf der linken Arschbacke und meine Schuppen auf dem Jackenkragen.

Den letzten Satz habe ich selbstverständlich nicht genau so, sondern nur so ähnlich zu Britta damals im Waldrestaurant gesagt, aber auch von ihr werde ich seit diesem denkwürdigen ersten Tag auch nur noch Castro genannt. Und das ist gut so, basta.

Unsere Beziehung entwickelte sich rasch und wurde immer schöner, während sich Britta innerlich immer weiter von ihrem Mann entfernte. Johanna, meine Frau, war viel zu sehr mit ihrem Halbtagsjob als Arzthelferin, mit ihren Joggingfreundinnen, Kaffeekränzchen, Klassenpflegschaftssitzungen und Chorproben beschäftigt, um zu realisieren, dass eine andere Frau in unsere Ehe getreten war. Ich versuchte deshalb, so unauffällig wie möglich mein Leben weiterzuführen, ging weiterhin mit viel Spaß zweimal in der Woche zum Handballtraining mit meinen Sportkumpels, blies alle vierzehn Tage mächtig die Backen auf, wenn ich mit meinen Freunden Saxophon in unserer Blues Band spielte, fehlte auf keinem Geburtstag, keiner silbernen Hochzeit, keiner Kinderkommunion und keiner Schulfeste.

Nur an den Wochenenden fanden seit einiger Zeit öfter Dienstreisen, Geschäftsbesprechungen und auswärtige Termine statt, denn die anziehende Konjunktur, die auch die Reiselust meiner Klienten wieder in Schwung gebracht hatte, erforderte eben gewisse Mehrarbeit, Überstunden und hin und wieder auch Nachtschichten, erklärte ich eines Abends meiner fragenden Frau Johanna.

Nach meinen langatmigen Ausführungen über die Reisebranche im Allgemeinen und meine Outdoor-Kunden im Speziellen, schaute sie mir nachdenklich in die Augen, taxierte mich langsam von oben nach unten, holte mehrmals tief Luft, nickte dann irgendwie geistesabwesend, drehte sich von mir weg und konzentrierte sich wieder auf die schwachsinnige Vorabendserie »Der Landarzt«, die jeden Freitag das deutsche Fernsehen noch unerträglicher machte.

Ich hatte mich auf zweifelhafte Erklärungen, peinliche Nachfragen und misstrauische Vermutungen eingestellt, aber nichts passierte. So, als ob nichts geschehen wäre, legte sich Johanna nach diesem Gespräch ihr Strickzeug bereit, blätterte in der Werbepause betont interessiert in der Programmzeitschrift und tat, als ob ich Luft wäre. Darüber war ich irgendwie stinksauer, auch wenn ich mir nicht so ganz klar darüber war, warum. Ahnte sie etwas? Unmöglich!

Ich holte mir aus dem Keller einen schweren Roten aus der Auvergne, setzte mich in mein Arbeitszimmer, präparierte den CD-Wechsler mit sechs alten Blues-Scheiben, legte die Füße auf den Schreibtisch, zündete eine honigfarbene Kerze an und ließ mich innerhalb von zwei Stunden ruhig, aber zielstrebig voll laufen.

Dennoch nutzte ich die knappe Zeit, die der melancholische Blues und der Alkohol brauchten, um meinen restlichen Verstand zu verwirren, und begann, mir ernsthaft Gedanken über meinen »Status Quo« zu machen.

Verwundert stellte ich dabei fest, dass ich, mal mehr, mal weniger glücklich, schon über zweiundzwanzig Jahre mit

Johanna verheiratet war, und dass ich eigentlich jetzt auf dem besten Weg war, all das mit Anlauf vor die Wand zu fahren, wofür ich mich jahrelang krumm gelegt hatte. Job und Karriere, Familie und Verwandtschaft, Freunde und Feinde, - wollte ich dies alles aufs Spiel setzen für eine fremde, andere, für eine neue Frau? Ich wusste nicht, ob ich das wollte, ich war mir aber auch nicht sicher, ob ich so wie bisher weiterleben wollte. Sollte ich jetzt, hier und heute, Johanna endlich reinen Wein einschenken, sollte ich nach unten ins Wohnzimmer gehen und ihr erklären, dass ich mich in eine andere Frau verliebt habe? Sollte ich dann fairerweise gleich meine Koffer packen, unser gemeinsames Leben und unser Haus verlassen, um mit Britta, ebenfalls verheiratet, einen neuen Start zu wagen? Mit dreiundfünfzig Jahren?

War ich mir denn überhaupt sicher, dass Britta mich liebte, oder war ich für sie nur eine kleine Affäre, die ihr langweiliges Leben mit diesem karrieregeilen Juristen etwas aufhellen sollte? War es denn überhaupt Liebe, was ich für sie empfand, und wenn ja, war sie groß genug, dass ich es mir leisten konnte, weiter mit diesem Feuer zu spielen? Oder ging es letztendlich doch nur um Sex, um das, was Johanna hin und wieder, betont lustlos, über sich ergehen ließ?

Tausend verzweifelte Fragen, alle ohne Antworten. Was ich jetzt dringend brauchte war ein Plan, ein schlüssiges Konzept für meine Zukunft. Und zwar sofort! Aber wie konnte ich die heillose Verwirrung meiner Gedanken auflösen? Wäre es nicht wirklich das Beste, Britta nie wieder zu sehen, und darauf zu hoffen, dass sich auf diese Weise das Problem von alleine erledigen würde? Oder doch ein neues Leben mit ihr starten? Oder alles so lassen, wie bisher?

Mein Schädel brummte, die Flasche war fast leer, bohrende Kopfschmerzen machten sich über meine strapazierten Gehirnzellen her. Es fiel mir immer schwerer, mich zu konzentrieren, die schwermütige Musik wühlte in

meinen Eingeweiden, der vollmundige Rotwein legte sich wie eine warme, weiche Samtdecke über meinen Verstand, die Augenlider wurden schwer, fielen zu, ich schlief ein. Tiefes, traumloses Vergessen.

Vom eigenen Scharchen und von einem monotonen Dröhnen im Hirn wachte ich Stunden später wieder auf, die Musikanlage war aus, die Kerze war gelöscht, und das Rotweinglas mitsamt der leeren Flasche war verschwunden. Unten im Wohnzimmer war alles ruhig, kein Licht brannte, der Fernseher war verstummt und die Standuhr neben dem Kamin ließ soeben vier tiefe und drei helle Schläge erklingen. Fast fünf Stunden hatte ich also geschlafen, der Rücken schmerzte, das rechte Bein war eingeschlafen und ich fühlte mich, als ob ich in einem überquellenden Aschenbecher übernachtet hätte. Noch immer keine Entscheidung, und die Zeit lief weiter, immer weiter.

Zwei Jahre später war das tolle Verhältnis zwischen mir und Britta nur noch Routine. Wir trafen uns regelmäßig, Mittwoch und Samstag, schliefen immer weniger miteinander, benahmen und fühlten uns wie ein in Ehren ergrautes Ehepaar. Sogar der prickelnde Reiz des Heimlichen, des Verbotenen war blanker Selbstverständlichkeit gewichen. Die regelmäßigen Verabredungen in der muffigen, ungeheizten Jagdhütte, die noch vor ein, zwei Jahren heiß ersehnte sexuelle Freudenfeuer waren, arteten in Langweile aus und wurden immer öfter zu reizlosen Pflichtveranstaltungen. Ich stand schon wieder vor schwierigen Entscheidungen. Schon seit einiger Zeit hatte ich mich ernsthaft mit der Möglichkeit beschäftigt, das Verhältnis mit Britta zu beenden und wieder reumütig in den Schoß meiner Familie zurückzukehren.

Aber irgendwie liebte ich Britta noch immer, vielleicht nicht mehr so wie früher, irgendwie anders, aber so genau wusste ich das auch nicht.

In letzter Zeit hatte ich wahrhaftig nicht viel Zeit mit diesem Problem verschwendet, hatte mich oft gescheut,

über unsere geborgte Liebe nachzudenken, war immer weiter ausgetretenen Pfaden gefolgt. War hier und jetzt das Ende des Weges erreicht? Gemeinsam über unsere Beziehung geredet haben wir auch schon lange nicht mehr.

Wenn ich ganz ehrlich sein soll, war es wahrscheinlich doch Brittass begnadeter Körper, der mich über die langen Jahre immer wieder faszinierte, immer wieder reizte. Aber wir werden alle nicht jünger, wie meine Frau Johanna immer wieder gerne betont, wenn sie sich mit ihren Freundinnen über deren Männer unterhält, und da hat sie Recht, das ist die nackte Wahrheit. Und eine Verbindung, deren einzig beständige Grundlage Sex ist, kann nicht von langer Dauer sein, habe ich irgendwo gelesen. Aber was war mit der Liebe?

Während ich also innerlich schon dem Verhältnis zu meiner langjährigen Geliebten Ade gesagt hatte, kam für Britta eine Trennung überhaupt nicht in die Tüte. Um mich kämpfen wollte sie, wie ein Tiger, und sogar von einer Scheidung von ihrem gut verdienenden Ehemann war plötzlich und erstmalig ernsthaft die Rede. Ich war völlig verblüfft und natürlich mächtig geschmeichelt. Noch nie hatte eine Frau gedroht, um mich zu kämpfen, noch nie kam ich mir so wichtig und unwiderstehlich vor. Und da ich noch nie ein streitlustiger Mensch war, sondern immer bemüht war, Konflikte erst gar nicht entstehen zu lassen, ging ich in dieser Situation auch ohne lange zu überlegen, auf Brittass ultimativen Vorschlag ein.

Nach wundervollem Sex auf dem Flokati vor dem offenen Kamin der Jagdhütte kuschelten wir uns unter dem prachtvollen Zwölfender des Herrn Gemahl auf dem Sofa zusammen, und Britta begann, mir ihre Idee zu erläutern, die unsere Beziehung aus den Tiefen trister Belanglosigkeit wieder hinauf in die lichten Höhen von gegenseitigem Verständnis, tiefer Liebe und erfüllter Sexualität bringen sollte.

So weit so gut, dachte ich, wärmte meine kalten Hände an ihrer warmen, weichen Brust, schwieg und harrte der Dinge, die da noch kommen sollten. Zehn Minuten später war alles gesagt, und am frühen Abend, beim Essen in unserer Gaststätte am Waldrand, hatte der Plan schon ganz konkrete Formen angenommen. Und am nächsten Samstag, eine knappe Woche vor Weihnachten, war dann endgültig alles im Kasten.

Was das jetzt wieder mit diesem Malko und meiner Fahrt zu dieser Hütte zu tun hat, wollen sie endlich wissen? Später, geneigter Leser, noch ein wenig Geduld, bitte. Zuerst mache ich Sie mit dem bekannt, was wir da in der Jagdhütte beschlossen hatten.

Das ist nämlich für das Verständnis der gesamten Geschichte von größter Bedeutung und erklärt möglicherweise die verhängnisvolle Affäre mit Malko. Wir haben also beschlossen, im kommenden Sommer mit einem Wohnmobil Richtung Skandinavien in Urlaub zu fahren! Nur wir beide, ganz allein und ganz bewusst unter Vorspiegelung falscher Tatsachen gegenüber unseren Familien, Freunden, Geschäftspartnern und Nachbarn! Zwei Wochen nach Norden, über Dänemark, Schweden, Finnland und zurück mit der Fähre. Seitensprung im Wohnmobil, Flitterwochen für Ehebrecher, Neustart einer eingeschlafenen Beziehung, ultimativer Test einer großen Liebe.

Nach diesen Wochen, da waren wir uns völlig sicher, werden wir unsere Beziehung auf eine völlig neue Basis gestellt haben, oder wir tragen sie unter Tränen zu Grabe. Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende, lautet in diesem Fall die Devise, denn das Leben geht weiter. Oder es wartet der Tod.

Der blasse Mond erschien über den dunklen Wäldern, als ich endlich die Hütte erreichte. Gelblich weißes Mondlicht lag über dem Parkplatz neben dem alten, windschiefen Schuppen, der früher als Garage für Moosmüllers Jaguar gedient hat. Die beiden Türen standen halb offen und

quietschten in ihren verbogenen Scharnieren leise im warmen Wind. Mülltonnen, Rasenmäher, verrostete Gartengeräte und ein Pferdeanhänger auf platten Reifen vermoderten nun still und leise in der feuchten Bretterbude, die nur einen Steinwurf von der Eingangstür zur Jagdhütte entfernt lag.

Ich nahm meine Taschenlampe aus dem Handschuhfach, verschloss den Volvo und machte mich auf den Weg zu den drei Stufen, die zur Eingangstür führten. Nachtfalter und Mücken kamen aus der Dunkelheit und torkelten durch den Strahl der Lampe, während ich mich vorsichtig auf die Hütte zu bewegte. Ein Hund bellte weit unten im Tal, ausdauernd und heiser.

Im Innern des Hauses schien alles ruhig und dunkel, die Klappläden waren geschlossen und das schwere Schloss an der Tür war von dicken Spinnennetzen eingehüllt. Ein Fensterladen klapperte leicht im Wind und die Zweige der Buchenhecke, die den Vorplatz umgrenzte, raschelten wie trockenes Stroh. Dicker, unberührter Staub lag auf den Treppenstufen, sie knarrten leise in ihren Halterungen, als ich den Schlüssel in das Schloss steckte. Seit Wochen war hier keine Menschenseele mehr, stellte ich enttäuscht fest und schob die schwere Tür zur Seite.

Ich aktivierte die Hauptsicherung im Flur und machte Licht im Vorraum. Es roch leicht modrig, feucht und muffig, so wie immer, wenn die Jagdhütte wochenlang unbenutzt vor sich hin dämmerte. Was glaubte ich eigentlich hier zu finden?

Die Neonröhren in Küche und Bad ließen sich einige Sekunden Zeit, bevor sie ihr Licht in die Räume fluteten, die Birne der Deckenlampe im Wohnzimmer schien defekt. Ich fand den Weg zur Stehlampe neben der ledernen Sitzgruppe, und Sekunden später lag der rustikale Wohnraum genauso vor mir, wie wir ihn vor vielen Wochen verlassen hatten.

Die Rotweingläser standen auf dem Kaminsims, die leere Flasche auf dem Tisch hatte auf der Titelseite der

»Badischen Nachrichten« einen schwachen, rot schimmernden Rand hinterlassen. Der weiche, helle Flokati vor der Feuerstelle war mit feiner Asche und dunklen Rußpartikeln übersät und die Reste zerknüllter Papiertaschentücher schauten unter den verkohlten Holzscheiten hervor, die das letzte Kaminfeuer vergessen hatte, ganz aufzufressen. Sitzkissen und Decken lagen gefaltet und aufgeräumt auf der riesigen Ledercouch, die unter dem gewaltigen Hirschgeweih stand, auf das der Trophäenjäger Moosmüller immer so stolz gewesen war. Über allem lag eine feine, unberührte Staubschicht, in der nur die kleinen Abdrücke von Mäusepfoten deutlich zu erkennen waren.

Ich entriegelte die Klappläden, öffnete die Fenster, durchstreifte Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad und die drei Gästezimmer, die im oberen Stock über eine steile Holzterrasse zu erreichen waren. Hier war kein Mensch mehr gewesen, seit wir uns damals vor dem Kamin geliebt hatten und auf dem weichen Ledersofa letzte Pläne für unsere gemeinsame Reise geschmiedet hatten.

Verdammter Mist, fluchte ich laut vor mich hin und trat wütend gegen die gemauerte Kaminumrandung. Nirgendwo ein Zettel, keine Nachricht, kein Lebenszeichen, kein Hinweis auf den Verbleib von Britta und diesem verfluchten Malko. Enttäuscht und frustriert setzte ich mich in einen Sessel, überlegte meine nächsten Schritte, nachdem auch der Besuch in Moosmüller Hütte, meine letzte Chance, etwas über die beiden zu erfahren, kläglich gescheitert war. Was konnte ich jetzt noch tun? Welche Möglichkeiten blieben mir noch?

Ich ging hinüber zu dem handgeschnitzten Barschrank und goss mir irgendeinen Weinbrand drei, vier Finger hoch in ein bauchiges Glas. Nach einem großen Schluck, der heiß wie flüssiges Metall in meine Eingeweide strömte, zündete ich die beiden äußersten Kerzen auf dem siebenarmigen Leuchter auf dem Tisch an und machte mich mit meinem

Glas erneut auf eine schwermütige Wanderung durch die von frischem Sauerstoff durchströmten Räume.

Ich brauchte Ruhe, musste nachdenken. Der hastig hinuntergestürzte Weinbrand zeigte erste Wirkung, stieg mir zu Kopf. Ich schenkte mir nach. Die Wunde im Oberschenkel begann zu pochen, sie schmerzte noch immer.

Die ersten Sterne funkelten zwischen den hohen Bäumen vor dem Küchenfenster, ein milder Wind wirbelte Staubflusen vom Fensterbrett hoch, während der unheimliche Ruf einer Eule weit unten im Tal wie eine nahe Bedrohung in der Luft hing. Eine kleine Ewigkeit blieb ich mit meinem Cognacglas in der Hand neben dem riesigen Doppelbett stehen, dessen gedrechselten Füße immer so lustig über die Terracottafliesen des Bodens rutschten, wenn sich Britta im Rhythmus der Stöße unter mir wie eine zuckende Schlange aufbäumte. Für immer vorbei?

Zärtlich strich ich über die gehäkelte Tagesdecke, rückte Brittass Kopfkissen ein wenig zurecht und zog die Schubladen des Nachttischschränkchens auf. Nichts. Nur der Bär auf dem Titelbild des zerfledderten Romans von Bill Brysons monatelanger, sehr humorvoll beschriebener Wanderung mit seinem Kumpel durch die amerikanischen Appalachen, schaute mich respektlos und angriffslustig an.

Wo war übrigens der schmale Band mit den erotischsten Bildern und Kurzgeschichten des zwanzigsten Jahrhunderts, aus dem mir Britta manchmal flüsternd vorgelesen hatte? Der lag doch auch hier in ihrer Schublade, oder? Eine Weile überlegte ich, dann fand ich ihn, gut getarnt unter Taschentüchern, im Schränkchen auf meiner Bettseite, blätterte gedankenverloren durch die stockfleckigen Seiten und versuchte, bestimmte Textpassagen und Bilder mit bestimmten, konkret erlebten Situationen hier im Schlafzimmer in Verbindung zu bringen.

Auch das wollte mir nicht gelingen. Britta fehlte mir. Ich legte das Bändchen zurück, schloss das Fenster und löschte das Licht. Sie fehlte mir wirklich, gestand ich mir ein,

während ich durch den Flur zurück ins Wohnzimmer ging, und meine Angst, dass ihr etwas passiert sein könnte, wurde wieder größer.

Ich schenkte mir noch einmal nach und stellte dabei erstaunt fest, dass der Rest in der dunkelbraunen Weinbrandflasche sehr wahrscheinlich nicht mehr reichen würde, mein Glas nochmals drei, vier Finger hoch zu füllen. Ich holte nach einem tiefen Schluck Cognac japsend Luft und stellte mich breitbeinig vor das geöffnete Wohnzimmerfenster. Nur in Umrissen konnte ich meinen Volvo neben dem Schuppen erkennen, der Mond, hinter dunklen Wolken verborgen, schickte nur noch eine Hand voll diffuses, graues Licht zur Erde. Ich drehte mich wieder um, saugte jede Einzelheit der Einrichtung dieses spießigen Jägerzimmers in mich auf, ließ das Bild kurz in mir wirken und spuckte alle Erinnerungen angewidert zurück auf den Boden.

Mein Entschluss stand fest, ich musste wieder raus aus dieser Scheißhütte, so schnell wie möglich weg von dieser Umgebung, Abstand gewinnen von diesen Erinnerungen, die mein Herz zusammenpressten und meine Seele ertränkten.

Inzwischen hatte der Geist des Weinbrands auch mein drittes Glas verlassen und sich offensichtlich in meinem Kopf breit gemacht. Ich war auf dem besten Weg, meine Probleme im Alkohol zu versenken. Warme, trunkene Gleichgültigkeit gegenüber allen bestehenden Unklarheiten und Problemen strömte auf einmal durch Adern und Venen, machte mich müde, unkonzentriert und vergesslich. Jetzt, so beschloss ich, als ich mir meine absolute Fahruntüchtigkeit selbst bescheinigt hatte, jetzt kann mich die ganze Welt mal am Arsch lecken.

Ich schenkte mir den Rest der Flasche ins Glas, sorgsam wie ein Quartalssäufer auf die letzten Tropfen achtend und suchte im Kühlschrank nach Wasser oder Saft, um das Brennen des billigen Weinbrands im Rachen und in der Speiseröhre zu mildern. Vergebens. Der Alkohol hatte mich

eingeholt, der Rückweg zum Wohnraum und weiter zum Schlafzimmer ähnelte schon fast einer Trekkingtour, bei der hinter jeder Wegbiegung kleine Abenteuer und Überraschungen lauerten. Wieso ist der Weg das Ziel? Völliger Blödsinn! Ich war heilfroh, als ich endlich meinen besoffenen Schädel auf dem leicht muffig riechenden Kopfkissen meiner Betthälfte abgelegt hatte.

Die erste Übernachtung in dieser Hütte ohne Britta, die erste Nacht alleine in unserem quietschenden Doppelbett, allein mit meinem Kater, der mich am nächsten Morgen schmerzhaft an den Inhalt der leeren Flasche erinnerte, die ich zusammen mit dem bauchigen Glas in meiner Nachttischschublade fand.

Weniger als ein Fingerbreit von der bräunlichen Flüssigkeit schwappte noch in dem Glas und verströmte einen intensiv widerlichen Geruch, der mich schnell aus der miefigen Enge des Schlafzimmers fliehen ließ.

Über Nacht hatte es wohl ein wenig geregnet, feuchter, weißer Nebel lag in dem Tal, und von den Bäumen tropfte Wasser, als ich mich unausgeschlafen, müde und mit bohrenden Kopfschmerzen auf die Stufen der Eingangstreppe setzte. Frische Luft war nötig, um meinen Verstand wieder auf Vordermann zu bringen. Ich stützte die Ellebogen auf die Knie und vergrub mein Kinn in den Handflächen, während die Nässe der Holzstufe langsam meinen Hosenboden tränkte. Worüber wollte ich nachdenken? Ich versuchte krampfhaft, Ordnung in meine unsortierten Gedanken zu bringen. Was hatte mir, außer einem gewaltigen Kater, diese Reise in Mooshammers Hütte eingebracht?

Nichts! Überhaupt nichts! Aber was, um Himmels Willen, glaubte ich hier zu entdecken? Nach was suchte ich überhaupt? Hatte ich im Ernst gehofft, hier irgendwo eine handgeschriebene Nachricht, einen Bericht über die Vorkommnisse der vergangenen Wochen und den jetzigen Aufenthalt von Malko und Britta vorzufinden? Mach dich

doch nicht lächerlich, Castro! Hör auf zu träumen und finde dich endlich mit der Realität ab!

Ich stand auf, wischte ärgerlich über mein feuchtes Hinterteil und überlegte, ob ich mir einen Kaffee machen sollte. Doch das Kaffeepulver hatte im Laufe der Zeit sein Aroma verloren, und die Zuckerdose hatten sich Tausende von Ameisen zu ihrem neuen Zuhause ausgewählt. Zurück im Bad ließ ich mir kaltes Wasser über das Gesicht laufen, suchte meine Sachen zusammen und machte mich halbwegs landfein. Mechanisch drückte ich auf die ON Taste des Küchenradios. Nachrichten. Ich schaute auf meine Uhr.

Verdammt, schon neun Uhr, stellte ich erschrocken fest, als mir der Termin in einer Stunde mit einem englischen Geschäftspartner einfiel, der im Süden Argentiniens ein einfaches, aber zentral gelegenes Trekkinghotel bewirtschaftet. Scheiße, der Termin mit diesem Typ ist ungemein wichtig, fluchte ich vor mich hin, die Zusammenarbeit mit dem Burschen bringt richtig Kohle in die Firmenkasse. Ich muss unbedingt telefonieren, muss meine Sekretärin erreichen. Ich stürmte zu meinem Wagen und stellte wütend fest, dass der Akku meines Handys leer war. Ich hatte vergessen, das Ladegerät anzuschließen. Schöne Bescherung, denn ich würde mich um mehr als eine Stunde verspäten.

Hastig räumte ich ein wenig auf, schloss die Fensterläden und wollte gerade die Haustür mit der Kette sichern, als mir plötzlich Moosmüllers kleines Büro in dem kaum benutzten Wintergarten einfiel. Dort gab es ein Telefon und dort stand noch immer unser »Transponder«, unser Telefon mit Anrufbeantworter, mit dessen Hilfe wir am Beginn unserer leidenschaftlichen Beziehung geheime Mitteilungen, verbotene Treffen und geflüsterte Liebesbriefe auf Band sprachen um sie über Fernabfrage jederzeit abhören zu können.

Dieser nachträgliche Anbau aus Glas nach Südwesten, hochtrabend Wintergarten genannt, war eigentlich nur noch

eine Abstellkammer, seit der Herr Rechtsanwalt seine Geschäfte am Wochenende nicht mehr von seiner Jagdhütte aus tätigte. Wie oft war ich in den letzten Jahren in dieser voll gestellten Bude gewesen, um das verräterische Band zu löschen, das nur noch von uns beiden genutzt wurde?

Ich ging zurück zur Küche und öffnete die schmale Glastür, die hinaus zum Wintergarten führte. Das Erste, was ich in dem düsteren Raum sah, war ein rotes Blinklicht im Anrufbeantworter, der auf einem schmutzstarrenden Schreibtisch neben dem uralten Telefon stand. Rotes Blinklicht heißt Mitteilung! Über den Tasten lag eine dunkelgraue Staubschicht, ein leises Summen ließ erkennen, dass der Anrufautomat noch immer »Gewehr bei Fuß« stand. Ich studierte kurz die verwirrenden Knöpfe und Schalter des antiquierten Gerätes, erinnerte mich wieder, spulte das Band bis zum Anfang zurück und drückte dann eine Taste, von der ich wusste, dass sie die Wiedergabe startet.

»Unser Büro ist zurzeit nicht besetzt, bitte hinterlassen Sie Ihre Nachricht und eine Rufnummer, wir werden uns umgehend bei Ihnen melden!« Moosmüllers quäkende Stimme zerriss die Stille des Raumes, eine Lampe im Gerät sprang auf Grün, und der Bandmotor setzte wieder ein. Langsam, untermalt von einem mechanischen Reiben trieb er das Band vorwärts, stoppte für einige Sekunden und bewegte sich dann langsam weiter. Doppelt Grün leuchtete auf. Wiedergabemodus. Leises Rauschen, sekundenlang, dann ein lautes Knacken. Pause. Noch immer kein Ton, nur ein schabendes, mechanisches Geräusch, während das Band langsam weiterlief. Enttäuscht wollte ich schon abschalten und das dringende Telefonat zu meinem Büro führen, als es wieder knackte, und das Freizeichen eines aufgezeichneten Anrufs erklang. Dreimal, viermal, dann schaltete das Gerät um, und das Abspielen aufgezeichneter Meldungen begann.

Rauschen, dann gedämpfte Stimmen im Hintergrund, fremd klingende Musik und Gläserklirren. Es schien, als ob in einer Kneipe jemand versehentlich die Aufnahmetaste eines Bandgerätes gedrückt hätte. Mit einem deutlichen »Plopp« verließ ein Korkein den Hals einer Flasche, eine Metalltür im Hintergrund schlug scheppernd ins Schloss. Schritte kamen plötzlich näher, Holzboden, eine tiefe männliche Stimme gab in gebrochenem Englisch eine Bestellung für vier Personen auf. Ein anderer Mann bestätigte knurrend die Bestellung, Wasser rauschte, Gläser klingelten, eine Flüssigkeit gurgelte in einen Behälter. Eine Schallplatte wurde irgendwo aufgelegt, leise Musik, Ziehharmonika und Geigen. Ein vorbeifahrender Lastwagen auf der Straße ließ Gläser und Flaschen in den Regalen leise erklingen. Schritte kamen näher und entfernten sich wieder. Rauschen. Stimmen in einer fremd klingenden Sprache im Hintergrund. Was soll das?

Ich wollte gerade zurückspulen, als ich im Hintergrund eine helle, leise Stimme hörte. Britta, unverkennbar Britta! Sie redete mit einem Mann auf Englisch, gedämpft, verhalten, ich konnte nichts verstehen. Eine Tür fiel krachend ins Schloss. Brittas Stimme kam näher, wurde lauter, Ich konnte ihren Atem hören. Mein Schädel wollte zerspringen, mein Herz raste wie wild. Mit zitternden Fingern drückte ich die Rückspultaste, wollte sicher sein. Ja, ohne Zweifel, das war Britta, irgendwo in einem vollbesetzten Lokal!

Was geht hier vor? Wann war dieser Anruf? Warum hier auf diesen, kaum genutzten, nur uns bekannten Anschluss? Wer war der Anrufer? Wer hatte diese Nummer gewählt? Britta? Und für wen waren diese seltsamen Informationen aus der Kneipe? Was machte Britta dort, und wo ist das? All diese Fragen stürzten auf mich ein, als ich das Band nochmals von vorne abspielen ließ. Wieder Brittas helle Stimme, ganz deutlich, dann lange Zeit nur unverständliches Stimmengemurmel, Gläserklirren und

gedämpfte Musik. Keine neuen Informationen? Was, in drei Teufels Namen, soll diese Aufzeichnung bedeuten? Wer, außer Britta, ihrem Mann Dr. Moosmüller und mir kannte und nutzte diese Nummer? Was sollte ich mit diesen Informationen anfangen? Waren das überhaupt Informationen für mich?

Ein Geräusch riss mich aus meinen Überlegungen. Erschrocken schaute ich nach oben. Ein dicker, schwarzer Vogel tappte über die verschmutzten Dachgläser des Wintergartens und pickte nach einem Käfer, der sich zwischen faulenden Blättern verstecken wollte.

Der Bandmotor bewegte sich plötzlich weiter. Wie gebannt starrte ich dann auf die immer dünner werdende Rolle rechts in der Kassette, kalter Schweiß stand auf meiner Stirn, mein Herz schlug bis zum Hals, nur noch wenige Zentimeter Band, dann würde die Aufzeichnung zu Ende sein. Was dann? Was konnte ich mit diesen Informationen anfangen?

Und auf einmal kamen schnelle, kurze Schritte aus der Tiefe des Raumes immer näher. Die Schritte gingen vorbei, eine Tür schlug zu. Dann flache, hastige Atemzüge, und eine Stimme begann aufgeregter und gedämpft zu reden.

Britta! Verdammt, das war Britta! Sie war nur schwer zu verstehen, abgehackt, fast flüsternd. Die Stimmen im Hintergrund wurden lauter, bedrohlicher, plötzlich wurde eine Tür geöffnet, Stühle rückten über den Holzfußboden, schwere Schritte kamen näher, entfernten sich wieder. Ruhiges, schweres Atmen.

»Hallo Castro, hier ist Britta. Hoffentlich bist du okay? Du musst mir helfen, bitte! Ich habe ... vielleicht mit unserem Transponder ... Malko weiß alles ... Blondine ist seine Tochter ... die haben mich in ihrer Gewalt ... hier in Grawienko Male ... Grigorijs Kneipe ...frag nach Tom ... mein Gott, der hat mich gesehen ... nein, ist noch mal gut gegangen ... alles noch im Safe ... beide Schlüssel hier ... ich muss leiser reden ... also, Landstraße an der Mühle vorbei, rechts rein, hoch